

Ingrid und Otto Kromer

Warten – Beschleunigen – Totschlagen

Vom Umgang Jugendlicher mit Zeit

Jugendliche leben schnell. In immer kürzerer Zeit soll immer mehr erlebt werden. Zugleich ist Jugend eine lange Wartezeit auf die Teilnahme an der Erwachsenenwelt; allerdings mit unsicheren Zukunftsaussichten. Für die, die keine Perspektiven sehen, wird Beschleunigung zum Selbstzweck. Doch es gibt auch die jungen Menschen, die Gegendrends setzen.

● Da ist es wieder, dieses weiße Karnickel aus Disneys »Alice im Wunderland« mit seiner überdimensionalen Weckeruhr: »Zu spät! Zu spät, ich komme viel zu spät ...!« Es hetzt durch die Szene, nicht wirklich ansprechbar, denn eigentlich ist es längst schon anderswo. Ein – so scheint es – typisches Bild für das Zeiterleben der Menschen zu Ende des 20. Jahrhunderts. Die Zeit läuft davon. Immer mehr soll immer schneller und umfassender durchgeführt werden, es wird allerorten optimiert, rationalisiert und ökonomisiert. Fast Food, Instant-Getränke, Quick-Kosmetik ... sind Beispiele dafür, wie die Alltagsversorgung rationeller, und das heißt unter möglichst geringer werdendem Zeitverbrauch, erledigt werden kann. Die »schnellen« Medien wie Internet oder Satellitentelefon ermöglichen dazu fast zeitgleiche Kommunikation rund um

den Globus. Doch was soll mit der Fülle von ersparter Zeit passieren? »Was die Zukunft an Erwartungen verspricht, scheint bestenfalls mehr vom selben zu sein und schlechtestenfalls eine Verminderung des Bestandes. Selbst die Beschleunigung hilft hier nicht weiter. Denn das Schneller-laufen-Müssen um an ein und derselben Stelle zu treten, demaskiert eine andere Fortschrittserfahrung, die an einem relativen Vorausein ein ebensolches Zurückbleiben nachweisen kann.«¹

Es mehren sich mahnende Stimmen, die von der »Entschleunigung« der Zeit sprechen. Dies aufgrund einer allgemeinen Erfahrung, mit eben dieser Zeit, genauer mit der Einteilung und Aufteilung von Zeit, nicht mehr zurande zu kommen. »Ich hatte das Gefühl, immer schneller zu laufen und zugleich immer weiter vom Ziel entfernt zu sein,« so der ehemalige österreichische Vizekanzler Erhard Busek auf die Frage, was ihn dazu bewogen hätte, dem Verein TEMPUS (Verein zur Verzögerung der Zeit) beizutreten.²

Zeit ist allerdings kein Naturphänomen, Zeit ist ein soziales Konstrukt, eine schöpferische Leistung der Menschheit, die sich unter den aktuellen Bedingungen zu verselbständigen droht. Man hat es anscheinend mit einem paradoxen Phänomen zu tun: Menschen fühlen sich von

»der Zeit« gedrängt, verfolgt, gehetzt ..., obwohl sie beispielsweise über so viel »Frei-Zeit« wie nie zuvor verfügen. Das allgemeine Tempo im Leben ist schneller geworden: schneller im Auffassen von Informationen, schneller im Lösen von Problemen, schneller im Reagieren auf Herausforderungen und dennoch entsteht das Gefühl, zu wenig Zeit zu haben, um das »normale« Tagespensum zu bewältigen.

Wenn man nun einen differenzierten Blick auf dieses gesellschaftliche Phänomen wirft, dann fällt auf, dass nicht alle Menschen gleichermaßen betroffen sind. Menschen ohne Erwerbsarbeit verfügen beispielsweise über sehr viel »freie« Zeit und zugleich über meist sehr geringe finanzielle Mittel, was nicht selten zu krankmachender Untätigkeit führen kann.

»Für die am Rand vergeht Zeit nicht so schnell.«

Stress, weil die Zeit nicht und nicht vergehen will? Subjektives Zeiterleben muss also u.a. damit zusammenhängen, wie stark jemand in gesellschaftliche Kommunikations- und Handlungsprozesse eingebunden ist. Wer am Rand steht, für die/den vergeht Zeit offensichtlich nicht so schnell, wie für jene, die sich mitten im Geschehen aufhalten. Sozioökonomische Bedingungen, aber auch Geschlecht und Alter prägen somit wesentlich die Zeiterfahrung des heutigen Menschen.

Im Wartesaal der Zukunft

● Wenn man heute vom Jugendalter spricht, dann meint man inzwischen einen Zeitraum, der sich vom 12. Lebensjahr bis zum 29. und gelegentlich auch darüber hinaus erstreckt.³ Damit

ist »die Jugend«⁴ wohl jene Generation dieses Jahrhunderts, die sich über den größten zeitlichen Zugewinn für ihre Lebensphase freuen darf: Der Eintritt in die »glitzernde« Waren-, Konsum- und Erlebniswelt der Erwachsenengesellschaft kennt kaum noch Altersbeschränkungen, im Gegenteil: Der Markt hat sich gut auf jugendliche KonsumentInnen eingestellt und behandelt sie mit großem Respekt und Anerkennung – zumal sie als Gewinn bringendes Marktsegment erkannt wurden. »Der Jugendmarkt stellt nicht irgendein demographisches Segment dar oder ist nur Antipode zum Seniorenmarkt, sondern präsentiert schlechthin die turbulenteste Bevölkerungsgruppe, welche letztlich Initiator und Motor des gesamtgesellschaftlichen Wertewandels ist. Es ist die Jugend, die das Kauf- und Konsumverhalten transformiert und die Megatrends macht.«⁵

Jugendliche gelten als Spiegel unserer Gesellschaft. Sie zeigen, wie der aktuelle Zustand unserer Gesellschaft ist, indem sie diesen pointiert, oft auch übersteigert, abbilden oder dagegen rebellieren. An ihrer Selbstpräsentation lassen sich gesellschaftliche Grundbefindlichkeiten ablesen. Nicht umsonst ist das Interesse an Jugend groß, wenn es darum geht, neue Trends aufzuspüren. Das Aufbegehren der Jugend in den 60er-Jahren hat zu einer Neuordnung gesellschaftlicher Werte beigetragen. Innengeleitete Prinzipien einer Produktions- und Disziplinargesellschaft, wie Arbeit, Konkurrenz, Karriere, Leistung, private Familie, Besitzindividualismus, Bedürfnisaufschub usw. sind gegenüber außengeleiteten Prinzipien einer Konsum- und Kontrollgesellschaft in den Hintergrund getreten. Tugenden wie Geldausgeben, Stil, schnelle Bedürfnisbefriedigung, Lustgewinn ... stehen hier im Vordergrund. »Gesellschaftliche Kontinuität und Stabilität wird nicht primär durch unmittelbare Disziplinierung hergestellt, sondern vermittelt

von Werten und Normen, die das Individuum internalisiert und deren Einhaltung von der zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit kontrolliert wird.«⁶ Hand in Hand damit ist eine allgemeine Juvenilisierung der Gesellschaft zu beobachten: »Forever young« heißt das derzeit gültige gesellschaftliche Leitbild. Auch bereits weit in die Jahre gekommene Erwachsene schmücken sich begierig mit Attributen und Ausdrucksformen jugendlichen Lebensgefühls und es scheint mitunter, als wäre der Menschheitstraum von der unvergänglichen Jugendzeit zum Greifen nahe.

Diese Ausweitung der Jugendzeit hat aber bei näherer Betrachtung zwei Seiten: Was für die einen die Möglichkeit bietet, traditionelle Merkmale eines etablierten Erwachsenen-Seins weiter vor sich herzuschieben (oder zumindest in der Freizeit gelegentlich gegen ein jugendliches Outfit einzutauschen), ist für die Jugendlichen selbst eine zweifelhafte Erweiterung eines sozialen »Schon- und Warteraums« ohne wirkliche Vergrößerung von Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten. Jugend war früheren Generationen eine mehr oder weniger ungeduldig hinter sich zu bringende Übergangszeit, heute ist daraus ein komplexes Bildungs-Moratorium mit zunehmend ungewissen Zukunftsaussichten geworden.

Biografische Zukunft- ungewissheiten

● »I hab zwar ka Ahnung, wo i hinfahr, owa dafür bin i gschwinder durt«, sang Helmut Qualtinger Ende der 50er-Jahre⁷ und geißelte damit die wohlstandsverwöhnte Nachkriegsjugend, deren »Papas« soweit »alles gerichtet«⁸ hatten, dass dem sorglosen Genießen einer unbeschwernten Jugendzeit nichts mehr im Wege stand. Be-

schleunigung – so scheint es – war schon damals ein probates Mittel, um einem öden Alltag mittels entsprechendem »Kick« zu entfliehen.

Eine der »Entwicklungsaufgaben«, die Jugendliche im Laufe des zweiten Lebensjahrzehnts erfüllen müssen, besteht darin, sich einen eigenen, weiträumigen und planenden Blick auf die (Erwachsenen)Zukunft zu schaffen. Kinder haben einen sehr kurzräumigen Blick, ihre »Zukunftsperspektive« umfasst einige Wochen oder Monate.

Aktuelle Untersuchungen⁹ zeigen, dass der Großteil der Jugendlichen einen Zeitraum von einem bis drei Jahren als »Zukunft« überblickt. Dieser Zeithorizont ist eng an die Altersentwicklung gebunden: Mit zunehmendem Alter (und zunehmender »Lebenserfahrung«) wird auch die konkrete Vorstellbarkeit der persönlichen Lebenszukunft klarer und weitläufiger. Vergleichende Forschungen belegen, dass diese Ent-

»der Menschheitstraum von der unvergänglichen Jugendzeit«

wicklung zumindest während der letzten 20 Jahre keine besondere Veränderung – also auch keine signifikante Beschleunigung – erfahren hat. Jugendliche leben (und lebten) in der Gegenwart. Allerdings haben sich äußere Rahmenbedingungen unserer Gesellschaft dermaßen verändert, dass den Heranwachsenden heute keine »logischen« Erwachsenenlaufbahnen mehr zur Verfügung stehen. Das Leben im Hier-und-Jetzt wird zunehmend von realen Zukunftsunsicherheiten überschattet. Die Unbeschwertheit der Jugendzeit mündet unversehens im biografisch Ungewissen. »Die gesellschaftliche Krise hat die Jugend erreicht.«¹⁰ – So lautet der Tenor der deutschen »Shell-Studie« 1997 – eine Feststellung, die auch auf die Situation Jugendlicher in

Österreich zutrifft. Arbeitslosigkeit, Globalisierung, Abbau oder Verlagerung von Beschäftigung sind inzwischen nicht mehr nur Belastungen des Erwachsenenlebens, von denen Jugendliche in ihrem Schonraum unbehelligt bleiben. Im Gegenteil: diese Probleme haben das Zentrum der Jugendphase erreicht.

Es wundert nicht, wenn Jugendliche in dieser Situation zunehmend die Dinge tun, die ihnen unmittelbar und sofort »etwas bringen«. Aufschub lohnt nicht, vor allem dann, wenn gar nicht mehr sicher ist, dass ein aktueller Verzicht

»Aufschub lohnt nicht.«

später wirklich belohnt werden kann. Auch in dieser Frage lässt sich bei differenzierter Betrachtung eine durchaus einsichtige Entwicklung feststellen. Zukunftsperspektiven haben Jugendliche dann, wenn ihr Identitätsstatus einigermaßen gesichert ist – und dies ist letztlich auch eine Frage des Alters und der konkreten Teilhabemöglichkeiten in der Welt der Erwachsenen.

Warten, bis man »dran« ist ...

● Allgemein gilt, dass Jugendliche »in den Tag hinein leben« und einer mehr oder weniger ungehemmten Genussmoral folgen. Bei genauerer Betrachtung kann man feststellen, dass die Ausdehnung der Jugendphase letztlich nur eine Erweiterung der Warte-Zeit auf die tatsächliche Teilnahme und Teilhabe an der Erwachsenenwelt bedeutet. Und das Warten im »Schonraum Jugendzeit« zieht sich zunehmend in die Länge. Ausbildungsgänge werden vielfältiger, brauchen allerdings mehr Zeit, Umorientierungen auf einem sich ständig verändernden Arbeitsmarkt, der vorgezeichnete und damit auch zeitlich kal-

kulierbare Berufskarrieren zunehmend verweigert, brauchen wiederum Zeit. Flexibilität und Mobilität verlängern den Zeitraum, der nötig ist, um tragende (Partnerschafts)Beziehungen aufzubauen.

Philip Jackson hat in seiner klassischen Studie über die sozialen Verkehrsformen im Klassenzimmer¹¹ schon Mitte der 70er-Jahre festgestellt: »Wenn wir die einzelnen Situationen des Schulalltags sorgfältig durchgehen, überrascht die viele Zeit, die die Schüler mit bloßem Warten zubringen.« Warten darauf, dass der Unterricht anfängt, dass man das Gebäude betreten darf, dass alle mit ihrer Arbeit fertig geworden sind, dass man drankommt, dass sich der Lehrer einem zuwendet, dass die Stunde zu Ende ist usw. Nun wäre Warten an sich nichts Schlimmes, wenn das, worauf man wartet, lohnt, dass man darauf gewartet hat. Aber, das belegt Jackson ebenso wie unsere Erinnerung an die eigene Erfahrung, in der Schulsituation »wartet man nicht selten völlig vergeblich.«¹² Man lernt als SchülerIn, dass Wünsche oft nicht erfüllt werden, dass man sich Bedürfnisse versagen muss. Typisch ist im Schulbetrieb, dass Tätigkeiten begonnen werden, »ehe ein Interesse für sie besteht, und beendet, ehe das Interesse an ihnen nachgelassen hat.«¹³

Zeit vergeht schneller, wenn besondere Erlebnisse damit verbunden sind. Zeit vergeht langsam, wenn es keine Erlebnisse gibt, also wenn es »fad« zu werden droht. Insoferne unterliegen Jugendliche einem gewissen Drang zum »Speed«, weil im Zeitalter der globalen Medienkommunikation alles zu Erlebende sehr schnell verbraucht und »altmodisch« zu werden droht.

Action, Speed, Drive, Flash oder *Thrill* sind klassische jugendkulturelle Stilmuster und kommen in fast allen Jugendkulturen deutlich zum Ausdruck. Dynamik, unabgeschlossene Situationen, starke Sinnesreize, scharfe Kontraste, Stress,

schnelle Wechsel sind unabdingbar bei so genannten »guten« Videoclips, sie prägen aber auch reales Freizeitverhalten von jungen Menschen wie beispielsweise in Musik (Trash-Metal, Gabber-Techno ...) oder Risikosportarten (Aggressiv-Skating, Go-Kart, Down-Hill-Biken ...)

Es scheint für Jugendliche eine Art Selbstvergewisserung zu sein. Und die beschleunigten Beats fordern totalen Körpereinsatz. Warten –

»Warten – eine schweißtreibende Angelegenheit?«

eine schweißtreibende Angelegenheit? Von außen betrachtet wird man den Verdacht nicht los, dass es sich bei all dieser Beweglichkeit um kreative Variationen des guten alten Hamster-rädchens handelt. Wenn Zielhorizonte nicht greifbar sind, ist Beschleunigung Selbstzweck, weil Zeit-los. Zweckoptimisten verweisen gerne darauf, dass es wahrscheinlich so besser sei, weil Jugendliche immerhin mit »ihrer Zeit« was anzufangen wüssten, anstatt öde herumzuhängen oder gar durch auffälliges Verhalten Erwachsene zu stören.

Zyklische Zeit verändert sich nicht

- Auch wenn es den Anschein hat, Jugendliche leben heute schneller, beschleunigter, getetzter, so hat dieser Speed doch seine (natürlichen?) Grenzen: Wachstum und Entwicklung sind an zyklische Zeitläufe gebunden: den Wechsel von Tag und Nacht, den Lauf der Wochen und Monate, die Ablöse der Jahreszeiten; für Mädchen deutlicher spürbar im mehr oder weniger regelmäßigen Zyklus ihrer Periode. Jeder noch so hochgeputzte Körper verlangt nach

Ruhepausen und Erholung (z.B. das Chill-Out = Entspannungsphasen zwischen den stundenlangen Raves), Wachsen und Reifen brauchen die dafür nötige Zeit.

Heute, so scheint es, nehmen Jugendliche in einer stärker am Individuum orientierten Gesellschaft auch ihre eigenen Entwicklungsschritte deutlicher und selbst-bewusster wahr. Sie sehen auch die Unterschiede innerhalb der eigenen Generation klarer als so manch kritisch-sorgende/r PädagogIn. Und da lassen sich letztlich nicht alle düsteren Prophezeiungen aufrechterhalten. Es gibt sie auch, die ganz anderen Jugendlichen, die einen »entschleunigten«¹⁴ Entwicklungsweg gehen, die sich trotz aller Ungewissheiten ernsthaft mit Fragen ihrer Zukunft beschäftigen, die geduldig sind und warten können, die in ihren Freundschaften und Beziehungen treu und verlässlich sind. Es sind wahrscheinlich unauffällige Mädchen und Burschen, die eben nicht im Rampenlicht der Medien ste-

»Es gibt sie auch, die ganz anderen Jugendlichen.«

hen und deshalb auch nicht für aufregende Schlagzeilen taugen. Trotzdem hinterlassen sie auch in den Studien der JugendforscherInnen ihre deutlichen Spuren. So weist etwa Jürgen Zinnecker in seiner auch für Österreich relevanten Untersuchung darauf hin, dass jede/r zweite Jugendliche in seiner Lebensphilosophie durchaus einer Pflicht- und Leistungsethik folgt, die sich etwa so äußert: »Ich betrachte mein Leben als eine Aufgabe, für die ich da bin und für die ich alle Kräfte einsetze. Ich möchte in meinem Leben etwas leisten, auch wenn das oft schwer und mühsam ist.«¹⁵

¹ Helga Nowotny, *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*, Frankfurt 1993, 50.

² Zit. nach Sibylle Fritsch, *Der Kult um die Langsamkeit. Sehnsucht nach Entschleunigung*, in: *Psychologie heute*, August 1996, 52ff.

³ Als Definitions- oder Einschließungskriterium wird heute vor allem auch die Integration in die modernen Jugendkulturen herangezogen.

⁴ Die Jugend gibt es nicht: Jugendliche leben heute in einer Vielzahl von Alltagsen in großer Ausdifferenzierung. Sie leben gleichzeitig, aber ungleichgewichtig in Wirklichkeiten von Peers, Schule, Familie, Jugendverband etc. Ende der 90er Jahre kann daher weniger

denn je von einer Jugend, als einer in sich geschlossenen Gruppe mit gleichen Interessen und Bedürfnissen gesprochen werden. Vielmehr ist sie ein Puzzle aus höchst unterschiedlichen Kulturen, Cliquen und Einzelgängern.

⁵ Market (Hg.), *Der Jugendmarkt in Österreich*, Linz 1995, 1.

⁶ Marina Hahn/Bernhard Heinzlmaier/Manfred Zentner, *Die Freizeitsituation Jugendlicher in Österreich*, in: Christian Friesl u.a. (Hg.), *Erlebniswelten und Gestaltungsräume. Die Ergebnisse des »Dritten Berichts zur Lage der Jugend in Österreich«*, Graz/Wien 1999, 25.

⁷ Helmut Qualtinger/Gerhard Bronner, *Der Halbwilde*. Aus

dem Kabarettprogramm »Blattl vor'm Mund«, Wien 1958.

⁸ Helmut Qualtinger/Gerhard Bronner, *Der Papawird's schon richten*. Aus der Fernsehkabarettssendung »Spiegel vor'm G'sicht«, Wien 1958.

⁹ Vgl. dazu: Jürgen Zinnecker, *Zeitorientierungen, Zukunftspläne, Identität – Von den Grenzen des Projektes Jugend*, in: R.K. Silbereisen/L.A. Vaskovic/J. Zinnecker (Hg.), *Jungsein in Deutschland*, Opladen 1996, 199ff.

¹⁰ Vgl. Arthur Fischer/Richard Münchmeier, *Jugend '97. Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen*, Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.), Opladen 1997.

¹¹ Philip W. Jackson, *Einübung in eine bürokratische Gesellschaft. Zur Funktion der sozialen Verkehrsformen im Klassenzimmer*, in: J. Zinnecker (Hg.), *Der heimliche Lehrplan*, Weinheim/Basel 1975, 19–34.

¹² Ebd., 25

¹³ Ebd.

¹⁴ Vgl. dazu H. Fend, *Vom Kind zum Jugendlichen. Der Übergang und seine Risiken (= Entwicklungspsychologie der Adoleszenz in der Moderne 1)*, Bern 1999.

¹⁵ J. Zinnecker, *Zeitorientierungen*, 210.

*»Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.«*

Goethe, *Faust* zu Wagner